

Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur
Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte
Band: 7 (1927-1928)
Heft: 5-6

Rubrik: Kultur- und Zeitfragen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

haben darüber heftige Debatten stattgefunden. Es ist aber sehr fraglich, ob alle Klagen etwas nützen werden.

Gerade diese Feststellung hat nun auch Veranlassung gegeben, die ganze Reihe der flämischen Wünsche aufs Neue zusammenzustellen: Die endliche Flämisierung der Universität Gent, die Gleichberechtigung des Flämischen im Heere durch die Einrichtung besonderer flämischer und wallonischer Einheiten u. s. w. u. s. w. Es ist eine lange Liste, die auf dem jüngsten Kongreß des flämischen Landsbundes besprochen worden ist. Gerade die jüngsten Ereignisse zeigen aber auch wieder, daß eine solche einmal in Gang geratene Volksbewegung durch kleine Zugeständnisse ebensowenig aufzuhalten ist wie durch Gewalt. Immer wieder nach einiger Zeit erregt die Fülle der jedem einzelnen fühlbaren Reibungspunkte zu einer neuen Kraftanstrengung, bis die Bewegung sich in der Hauptsache durchgesetzt hat. Ich nehme an, daß der französische Nationalismus nicht nur in Flandern diese Erfahrung machen wird, sondern überall, wo er an der Französisierung eines geschlossenen fremden Volksgebiets arbeitet!

U a r a u, den 7. August 1927.

S e k t o r U m m a n n.

Kultur- und Zeitfragen

Zum Wettbewerb für das Völkerbundsgebäude in Genf.

In einer außerordentlichen Sitzung vom März 1926 faßte die Völkerbundsversammlung den endgültigen Beschluß, einen Wettbewerb für ein Völkerbundsgebäude zu veranstalten. Schon im April kam ein sorgfältig abgefaßtes Programm heraus, nach dessen Bestimmungen die Einsendefrist der Projekte im Januar 1927 schließen sollte. Mit größter Spannung sahen interessierte Kreise dem Entscheid der Jury entgegen, war doch dieser Wettbewerb an Umfang der Aufgabe und Größe der Beteiligung etwas Einzigartiges. Der überraschende Beschluß des Preisgerichtes bestimmte kein Projekt zur Ausführung. Die Prämierungssumme von Fr. 165,000.— wurde anders verteilt als vorausgesehen war, kein erster Preisträger ging aus dem großen Kampf hervor. 9 Preise von je Fr. 12,000.—, 9 von je Fr. 3800.— und weitere 9 zu Fr. 2500.— wurden ausgegeben. Die kommende Septembersitzung des Völkerbundes nun hat die weiteren, schwerwiegenden Beschlüsse zu fassen. Die Ausstellung der 377 eingesandten Projekte rechtfertigte den Entscheid des Preisgerichtes. Es konnte und durfte die Verantwortung wohl nicht übernehmen, angesichts dieser Entwürfe einen Beschluß von solcher Tragweite zu fällen. Man staunt, wie viel verunglückte, mühselige Arbeiten zu sehen sind. Schwer lastende Tradition verunmöglichte einem großen Teil der Konkurrenten die frische, intelligente und in gewissem Sinn voraussetzungslose Durchdringung der Aufgabe. Man überdenke sie und wird dabei auf materiell und ideell neue Momente stoßen, die bisher von keiner Tradition gelöst wurden.

Der Völkerbund ist ein internationaler Organismus zwischen den Staaten, dessen Ziele allgemein bekannt sind: Erhaltung des Friedens und Entwicklung der internationalen Zusammenarbeit. Daß er bis jetzt noch wenig positive Leistungen aufzuweisen hat, darf vorläufig nicht gegen ihn einnehmen. Eine im Bild der Welt so neue Institution bedarf längerer Entwicklung, um ihre Lebens- und Leistungsmöglichkeiten zu entfalten. Der Völkerbund soll den Anfang neuer Bahnen bedeuten, durch Ehrlichkeit, Offenlichkeit der Verhandlungen das internationale Gleichgewicht zu wahren. Die vor und während des Krieges so geheime, unheimlich komplizierte und verlogene Diplomatie soll dadurch auf

anderer Basis arbeiten und dem allgemeinen Willen nach Klarheit und Wahrheit Rechnung tragen. Alljährlich im September tritt die Völkerbundsversammlung zusammen, zu der jedes der Staatenmitglieder (etwa 55) höchstens drei Abgeordnete entsendet. Ihre Sitzungen sind öffentlich. Der Völkerbundsrat tagt alle drei Monate und verfügt zu seiner Unterstützung über beratende Kommissionen und technische Organisationen. Ständig in Genf arbeitet das Generalsekretariat des Völkerbundes, das nach Arbeitsgebieten eingeteilt ist und einem Generalsekretär untersteht. Dieses weitverzweigte Sekretariat beschäftigt heute etwa 500 Angestellte.

Solch kompliziertem Organismus ein Gebäude zu schaffen, ist eine denkbar schwierigere Aufgabe. Das Haus prägt die Gesinnung des Bauherrn aus, in diesem Fall eine hoffentlich neue Gesinnung. Weder demokratische noch monarchische öffentliche Bauten decken sich in ihren ideellen und materiellen Forderungen mit denen des Völkerbundes. Dessen Gebäude muß denkbar klar disponiert sein, möglichst dehnbar und wandelbar, entsprechend seiner noch flexibeln Haltung. Die Völkerbundsversammlung erfordert den größten Einheitsprechraum, der bis jetzt geschaffen wurde, erfordert entsprechend Verkehrszufahrten u. s. w. in einem bisher noch nicht dagewesenen Ausmaß. Der Versammlungsraum verlangt etwa 400 breitspurige Plätze auf je 2 Quadratmeter Grundfläche für die Delegierten, ferner Sitzplätze für Berichterstatter, Publikum, im Ganzen Raum für etwa 3000 Personen. Was sich um diesen Saal alles an Bureauräumlichkeiten, an Garderoben, Telephonkabinen, Restaurant u. s. w. zu gruppieren hat, schreibt das Programm detailliert vor. Mit ihm verbunden ist das umfangreiche Generalsekretariat mit zahlreichen Bureaus für die Leiter und die verschiedenen Sektionen, mit Archiven und Bibliothek.

Am Nordufer des Genfersees soll der Bau stehen, dicht an die Stadt gegliedert. In der Nähe der als Bauplatz bestimmten Siegenschaft steht jetzt das internationale Arbeitsamt, das später mit dem Völkerbundsgebäude verbunden werden soll. Die Situation ist traumhaft schön, dicht am Wasser, mit Blick auf See und Montblancette. Wundervolle Gärten mit reichem Baumwuchs ziehen am Ufer hin. Man versteht die Besorgnis der Genfer, ein aufdringlicher Kolos könne die empfindlich schöne, vornehme Natur verunglimpfen. Mit der Stadt selbst hat der Bau nichts zu tun, sie wurde auserwählt als Sitz des Völkerbundes, der aber ganz unabhängig besteht. So wächst die Aufgabe beim Überdenken. Zu den inneren Schwierigkeiten gesellen sich die äußeren, die Haltung des Baues zur Stadt, seine Einordnung in die ergreifend schöne Landschaft.

Keiner der Konkurrenten löste die Aufgabe befriedigend. Eine überwiegende Mehrzahl zwängte sie in das übernommene, aber ach so schwerfällige und unpassende Gewand eines Barockpalastes, umkleidete die Fassade mit Säulen, Pilastern und all dem prunkvollen, architektonischen Zierat von Gestern. Gerade das Völkerbundsgebäude sollte auf falschen Luxus verzichten, gemäß seiner Bestimmung phrasenlos vornehm dastehen. Die Architekten, heute mehr mit anderen Problemen, Wohnbaufragen u. s. w. beschäftigt, standen dieser Monumentalaufgabe fast hilflos gegenüber. Die Planierung des großen Versammlungsraumes offenbarte großenteils eine naive Konzentrationslosigkeit. Die akustischen Schwierigkeiten drängen sich jedem Laien auf, wurden aber von den Konkurrenten kaum studiert. F. M. Döwald, der Leiter des der E. L. S. angegliederten akustischen Laboratoriums, deckt in einem Aufsatz der „Schweizerischen Bauzeitung“ die groben Verirrungen auf (30. Juli 1927). Sprechräume von über 20,000 Kubikmeter Inhalt sind mit der menschlichen Stimme kaum mehr zu erfüllen, auch mit Anwendung von Hilfsmitteln, wie Lautsprecher, Schalldeckel. Auf dieses Volumen ist der Versammlungsraum ungefähr zu reduzieren. Doch die Entwürfe weisen von etwa 28,000 Kubikmetern als Minimum Dimensionen bis zu 230,000 Kubikmetern auf. Interessant ist die immer noch meist erkennbare, nationale Zugehörigkeit der Konkurrenten. Italien tritt mit Riesenkolosse auf, die dem Geschmack um 1900 entsprochen hätten. Frankreich huldigt vorzüglich der Académie des Beaux-Arts, die Nordländer einem kühlen,

geschmackvollen Klassizismus. Deutschland quält sich um moderne Lösungen, sucht krampfhaft nach originellen Ideen, ohne die nötige Freiheit zu erringen. Das unabhängigste, gelockertste Projekt ist zweifellos das von Le Corbusier, unserm berühmten Landsmann. Er gliedert, wie logisch, in zwei aneinandergefügte Komplexe, Völkerbundsjaal und Generalsekretariat. Den Saalbau schiebt er gegen den See mit einer Schmalseite vor, das langgestreckte Generalsekretariat parallel zum Seeufer diskret etwas ins Land hinein. In der Anordnung der Baumassen wahrt Le Corbusier fein und geschickt den Takt gegenüber der Landschaft. Die Durchbildung nötigt Bewunderung ab. Bei aller Eigenart fehlt jede gesuchte Künstelei, das Projekt ist entschieden einzig entwicklungsfähig. Trapezförmig ist der Grundriß des Saales, von der schmaleren Parallellseite hallen die Reden in den sich weitenden Raum. Geschickt ist die Zufahrt unter einen großen Perron gelegt, klug ist die Organisation des Ganzen. Das flache Dach ist natürlich als Dachgartenrestaurant gedacht und soll mit grüner Vegetation den harten, horizontalen Abschluß nach oben durchbrechen, lockern. Unglücklich ist einzig die Fassade gegen den See, wo Le Corbusier einen „stilvollen“ mißratenen Sprung versuchte.

Man fragt sich, woher das allgemeine Verjagen kommt. Die Architektur ist heute entschieden in einem Übergangsstadium. Neue technische Möglichkeiten zwingen zu Ingenieurkonstruktionen. Die Baukunst entfernt sich von den bisherigen Theorien der Harmonie und wirft sich der voraussetzungsloseren, nach jeweiligen Zwecken gestaltenden Technik in die Arme. Repräsentative Forderungen müssen praktischen Notwendigkeiten weichen. Größte Ökonomie der Kräfte ist erforderlich, une maison machine, wie Le Corbusier sagt. In unserer verarmten Zeit gibt es kaum mehr große Bauaufgaben, die zu reinen Nutzforderungen noch eine Gesinnung ausdrücken sollten. Der Völkerbund will eine solche haben und diese doppelte Aufgabe überstieg offenbar die Kräfte. Man suchte Zuflucht in den ausgetretenen Pfaden historischer Tradition und diese versagte ihre Hilfe. Andere Zeiten, andere Bauten!

Doris Wild.

Bücher-Rundschau

Verteidigung des Abendlandes.

So müßte man vielleicht das Werk überschreiben, das zu beginnen und zu betreten unsere edelste und zugleich schwerste Aufgabe ist. Das Werk, das alles umfassen müßte, was an Zukunftswilligem und Sachtreuem in den gegenwärtigen und kommenden Generationen geschaffen würde. Das Werk, das emporwachsen müßte wie eine jener mittelalterlichen Kirchen, Heiligtum und Festung in Einem, gebaut von Allen, zusammengehalten nur im freien Willen des Bauens. Dieser freie Wille könnte aber nicht aus krampfhaft angstvoller Abwehr erstehen, er müßte ausstrahlen aus einer starken und reinen Erkenntnis dessen, was das Abendland an menschlichen und übermenschlichen Werten bedeutet. Die Verteidigung wäre dann nur natürliche Auswirkung eines sichern abendländischen Seinsbewußtseins. Denn Verteidigung ist nur dann nicht von vornherein Niederlage, wenn sie nichts ist als nach außen, in Tat gewandte Überzeugung, ein Substantielles zu besitzen, das durch Auseinandersetzung mit dem Fremden schließlich nur gewinnen könnte an Sinnreine und Lebensglut.

Das jüngst erschienene Buch von Henri Massis: „*Défense de l'Occident*“*) trägt den Akzent durchaus auf dem Worte Verteidigung. Massis ist einer der redewilligsten Vertreter des französischen Neukatholizismus, der mehr als im

*) Plon, Paris 1927.